

Lina Dokuzović, Eduard Freudmann, Peter
Haselmayer and Lisbeth Kovačić (Eds.)

INTERSECTIONS

At the Crossroads of the Production of Knowledge,
Precarity, Subjugation and the Reconstruction of History,
Display and De-linking

LÖCKER



Literatur und Quellen

- BAUHAUS 1919–1933. Hrsg. BAUHAUS-Archiv Museum für Gestaltung Berlin, Magdalena Droste, Benedikt Taschen Verlag, 1990.
- »BAUHAUS – ein Mythos der Moderne«, Film von Kerstin Stutterheim und Niels Bolbrinker BRD 1997–1998.
- BAUHAUS, Hrsg. Jeannine Fiedler, Peter Feierabend, Könnemann Verlags, 1999.
- Mirja Smajic, »At the Ruins of a Trademark«, in association ABSOLUTNO, ed. *The Absolute Report. Time space code memory*, Revolver Verlag, 2006.
- Stiftung BAUHAUS Dessau, www.bauhaus-dessau.de

Tomash Schoiswohl
Baue, wo du stehst!
Von der Geschichtswerkstatt zur Geschichtsbaustelle.

Aus der Werkstatt ...

1984 erschien im Wiener Verlag für Gesellschaftskritik ein Buch mit dem Titel: »Geschichtswerkstätten, Stadtleiarbeit, Aktionsforschung, Perspektiven emanzipatorischer Bildungs- und Kulturarbeit.« Als HerausgeberInnen stehen Hubert Ch. Ehalt, Ursula Knittler-Lux und Helmut Konrad für den »Verein Kritische Sozialwissenschaft und Politische Bildung«. Gefördert wurde die Publikation durch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst (SPÖ), durch den Verband Wiener Volksbildung, das Kulturamt der Stadt Wien (SPÖ), die Volkshochschule Brigittenau und das BFI Linz.

In Hinblick auf selbstbestimmte linke Politik soll in diesem Text eine Kritik am Konzept der *Geschichtswerkstatt* und an partizipativer Stadtleiarbeit formuliert werden. Wodurch auch ein Rahmen für die Beurteilung der zeitgenössischen Initiative »Kunst im öffentlichen Raum – KÖR« in Wien gesteckt werden soll. Schließen möchte ich meinen Text mit einem Vorschlag: Geschichtsbaustelle statt Geschichtswerkstatt.

Die seit der Veröffentlichung vergangenen vierundzwanzig Jahre, sind ein guter Zeitraum zur (Wieder-)Betrachtung des Baues. Nicht wenig hat sich seitdem fundamental geändert und eines kann wohl vorab gesagt werden: Der grundlegende optimistische Tenor der gesammelten Artikel hinsichtlich einer emanzipativen *Demokratisierung* von (Hoch-)Kultur oder Bildung innerhalb der Wohlstandsgrenzen des Kapitalismus würde sich heute nicht mehr so finden. Zudem sind einige Begriffe – nicht zuletzt die *Geschichtswerkstatt* erklärungsbedürftig, weil nahezu unbekannt. Wenn auch die Sprache atbacken ist, so sind die Inhalte, die Fragen nach Emanzipation, Autonomie oder auch Zwang in wissenschaftlicher, politischer und künstlerischer Arbeit nahe am Heute. Beide Momente – jener der Befremdung

und jener der Nähe – wirken produktiv auf meine Kritik der Publikation. Viele der dargestellten ehemals linken, auf Emanzipation abzielenden Praktiken sind heute argumentatives und konkretes Beiwerk einer postfordistischen Ökonomie geworden, die es zu zerlegen gilt.

Zum Charakter des Buches sei gesagt, dass darin laut HerausgeberInnen »die Ergebnisse unseres internationalen Gesprächsforums in der Volkshochschule über Perspektiven der Erwachsenenbildung in den 80er Jahren in Buchform« vorgelegt wurden.² Allerdings beschreiben fast alle Beiträge österreichische Projekte und Probleme, die Analysen nehmen nur minimal Bezug auf andere (west-)europäische Länder. Ganz zu schweigen von der damals so geheißenen zweiten und dritten Welt. An welcher Institution in punkto Erwachsenenbildung in Österreich kein Weg vorbei führte, wird aus mehreren Aufsätzen rasch klar: an jener der Volkshochschule (VHS). Und zwar in zweierlei Hinsicht: als Faktor der kritischen Theoriebildung, wo die VHS als *passives Spiegelbild gesellschaftlicher Tendenzen* erblickt werden konnte und als Organisatorin/Geldgeberin konkreter Projekte. Dargestellt werden diesbezüglich Projekte zur Stadtreiherei (Linz, Wien-Ottakring, Wien-Gumpendorf) und lebensgeschichtliche Geschichtsprojekte. Dann werden im Buch die jungen Geschichten und Konfliktlinien dreier selbstverwalteter Räume in Wien beschrieben. Zwei von ihnen sind der Stadt geblieben: das WUK (Werstätten und Kulturhaus) und das Amerlinghaus («Vom Scheitern und Überleben eines Experiments»). Das dritte gibt's nicht mehr: das autonome *Rositzischen*. Ein anderes selbstverwaltetes Haus existierte zwar schon, erhielt im Buch aber keinen Platz: die Rosa-Lila-Villa, das besetzte Lesben- und Schwulenhaus an der Wienzeile. Auch der ländliche Raum wird abschließend bedacht. Hannes Berger schreibt über »Arbeit mit Jugendlichen im Semmeringgebiet« und Franz Kadmoska über ein *Regionalismusprojekt* im oberen Waldviertel mit dem Titel »Gestern. Heute! Morgen?«. Lediglich in drei Beiträgen werden explizit außerösterreichische Projekte diskutiert. Ohne jene sehr bekannten *Pilot-Projekte* hätte eine plausible Darstellung einfach nicht funktioniert. Ohne Referenz geht nix.

1. 1978 veröffentlichte Sven Lindqvist in Schweden ein Handbuch zur Erforschung von Arbeit. Der Titel »Grab«, wo du stehst« (Original: »Gräv där du står«) der viel besprochenen Publikation war gleichzeitig Methode der folgenden Bewegung. Anhand der Zementindustrie erläutert Lindqvist darin, wie der (männliche) Arbeiter seine eigenen Lebensbereiche in Arbeit und Alltag, den Ort an dem er eben steht, selbst zum Thema historischer Reflexion und Ermächtigung wenden sollte. Im Handbuch – und später in zahlreichen Vorträgen – präsentiert der Autor, wie Informationsquellen zur eigenen Arbeit erschlossen werden können. Diese Herangehensweise sowie die Parole vom *Grab*, wo du stehst übt einen starken Einfluss auf die im deutschsprachigen Raum gegründeten *Geschichtswerkstätten* aus.

2. Der Laden der *Berliner Geschichtswerkstatt* wurde 1982 in Westberlin von AktivistInnen aus dem linken Milieu, LehrerInnen und HistorikerInnen begründet. Interesse an außerakademischer Geschichtsarbeit und kultureller Arbeit im Kiez lieferte die Basis für die Geschichtswerkstatt. Neuere Methoden charakterisierten die Tätigkeit, denn neben Vorträgen fanden Stadspaziergänge statt oder es wurden Ausstellungen sowie Publikationen, häufig zu lokaler NS-Geschichte bzw. zur Geschichte von Widerstand und Alltag im Dritten Reich realisiert. Zum Zweck der Wissensproduktion erlangte das *lebensgeschichtliche Interview* eine hohe Bedeutung.

3. Im dritten Text geht der Blick nach Frankreich. Unter dem Schlagwort *action culturelle* hatte das Projekt eine Demokratisierung der Kultur/politik zum Ziel. Es nahm Bezug auf André Malraux und strebe mittels Diavorträgen, Theateraufführungen und historischen Ausstellungen eine *kulturelle Animation* des Volkes (von ArbeiterInnen) an.

»Man muss nur wissen, dass die Leute etwas zu sagen haben, und man muss ihnen helfen, es auszudrücken; dann wird man überrascht sein, über den großen Reichtum, auf den man stößt, so der Initiator Jean Hurstel. Die *action culturelle* ist heute wenig bekannt.

In Österreich entstanden danach zahlreiche ähnliche Projekte, häufig im Rahmen von Volkshochschulen. Nicht nur im städtischen Raum wurden ab den späten Siebzigerjahren Geschichtswerkstätten, (Laien-)Geschichtsklubs, Stadtteilforen oder Videoinitiativen gegründet, die sich explizit von unten mit der eigenen Geschichte (von Arbeit, Stadtteil oder Alter) auseinandersetzen.⁴ Ein wesentlicher Auslöser für diese Bewegung liegt bestimmt in der Enttäuschung über eine Strukturgeschichtsschreibung begraben, in der individuelle Lebensgeschichten der einfachen Leute keinen Platz fanden und die aus diesem Grund im Allgemeinen zumindest in pädagogischer Hinsicht als inpraktikabel empfunden wurde. Ein Vorwurf an die sozialwissenschaftliche Strukturgeschichte lautete, sie sei derart abstrahiert, dass die »sinnliche Präsenz und Authentizität«⁵ des historischen Ablaufs verloren gehe. Sie sei geradezu »unkulinarisch«⁶ und Proponenten der neuen Geschichtsbewegung erkannten in der nach allgemeinen Strukturen forschenden Geschichte einen herrschaftsstabilisierenden Moment. Geschichte sollte vielmehr den Menschen zur politischen Aktivierung gereichen. Gerade lokalhistorische Identität/en und die Einsicht darüber wie etwas geworden ist, erzeuge jene politische Handlungsfähigkeit.

»Zwar befassen wir uns hauptsächlich mit der Vergangenheit, mit Geschichte, dies aber vor allem deshalb, weil wir damit in aktuelle Auseinandersetzungen und Konflikte eingreifen wollen.«⁷

Konflikte und Auseinandersetzungen entstehen in und um Räume. Eine Beschäftigung mit städtischem Raum, die Aneignung und Organisation von Räumen oder eine radikale Kritik an Besitzverhältnissen fand in den Geschichtswerkstätten oder autonomen Beisn unweigerlich statt. Instandbesetzungen, Radl-demos oder Friedensmärsche wurden organisiert.

»Das Interesse für Sanierung und Stadtteilentwicklung hat immer einen wichtigen Platz in der Arbeit der Geschichtswerkstätten eingenommen. Dabei waren wir oft »Anwalt« für den Erhalt historisch bedeutsamer Gebäude.«⁸

Explizite Stadtteilarbeit, als Stadterneuerung von unten pas-sierte in Wien beispielsweise innerhalb der EIGISTA (Projek-

gruppe Eigeninitiativen und Stadterneuerung in Gumpendorf) oder im Projekt *Daheim im Grätzl*. Aus heutiger Sicht tragen diese Projekte der emanzipativen Stadterneuerung von unten mitunter arg anachronistische – um nicht zu sagen rechtskonservative bis rassistische Züge.⁹ Da wird beispielsweise gejamert:

»Was im Grätzl bleibt, ist oft ein verwahrloster Beseerpark mit einem Gitterkäfig, wo an Wochenenden die Gastarbeiterkinder Fußball spielen. [...] Heute wissen viele Bewohner in einem Bezirk gar nicht mehr, wie das Viertel heißt, in dem sie leben. Es gibt kaum jemanden mehr, der die alten Bezirks- oder Grätzltraditionen aufrechterhält.«¹⁰

Allerdings finden sich durchaus logische Versuche, die Stadtteilarbeit im Kontext einer antikapitalistischen Kritik zu verstehen. Und zwar abseits von praktischer Vernetzungspolitik oder einer ertragbaren Nachbarschaft. Das Kollektiv des *Rotstüchchen* etwa schreibt in seinem Beitrag:

»Unsere Arbeit fußt auf der Erkenntnis, dass Stadtteilkultur nur dort einen integrativen Bestandteil für die einzelnen Menschenleben bilden kann, wo zumindest versucht wird, die Momente der Trennung in einer Stadt in Produktions- und Reproduktionsbereiche zu erfassen und schließlich zu überwinden.«¹¹

Erstaunlicherweise endet selbst die Kritik des autonomen *Rotstüchchen* im Wunsch nach mehr Einheit und Identität:

»Als Linke haben wir den Begriff [Heimat] aus unserem Wortschatz verbannt. Als Alternative versuchen wir ihn langsam jenen reaktionären und faschistoiden Kräften wieder zu entreißen, die seit Jahrzehnten ein Monopol auf seine Verwendung zu haben scheinen. [...] Gemeinsam ist der Versuch einer Wiederbelebung einer inhaltlichen und emotionalen Neubesetzung des Begriffs »Heimat« [möglich]. Der Kampf gegen das Sterben der Rand-, Grenz- und Bergregionen, der Kampf gegen die Dominanz der Supermarkt- und TV-Kultur, der Kampf gegen die Zerstörung unserer Umwelt, unserer Städte, Wohn- und Erholungsgebiete, der Häuserkampf der Jugendbewegung ... all das sind unterschiedliche Schritte der Identitätssuche, einer Überwindung der Heimatlosigkeit.«¹²

Eine Kritik an Geschichtswerkstätten, an Stadtteilinitiativen oder an Stadterneuerung muss zallererst genau an diesem Punkt ansetzen:

* Geschichts- und StadtteilarbeiterInnen verschreiben sich einer Identität, die durchaus als lokalpatriotisch zu bezeichnen ist. Die Sprache von der »eigenen Geschichte«, von »erlebter Geschichte« von einer »Wiedergewinnung der städtischen Einheiten«, von »Grätzeltadition« usw. exkludiert differente Identitäten. Migration, Fremdenrecht und Rassismus sind kaum Thema, eine Heteronormativität ist allen Artikeln eingeschrieben. Das klingt dann beim *Rositzischen* so:

»Zwischen Vorstadt und City leben in [Margareten] viele alte Menschen, ›Tschuschen« [sic!] und Freaks, aber umso weniger Bäume, Parks und Wiesen.«¹³

Die Arbeit der Geschichtswerkstätten gleich über die Jahre genau aus diesen Gründen – Konzentration auf das Lokale, auf das Regionale und auf das Alltägliche – einer erweiterten Heimatgeschichtsschreibung. Anfänglich sahen sich viele zwar einer so genannten *mikrologischen Methode* verpflichtet – also im Besonderen das Allgemeine zu erblicken, wie dies zum Beispiel auch ein Walter Benjamin in seiner Geschichtstheorie propagiert – jedoch investierte mensch gleichzeitig in eine krude Theoriebildung, in der eine (*Wiederentdeckung von Heimat* als emanzipativ phantasiert wurde. Eine Problematisierung »des Eigenen«, von Einheiten, Gemeinschaften, vor allem in Bezug zur NS-Vergangenheit und dem politischen Umgang mit Shoa, und Massenmord, erfolgte nicht oder nur in sehr harmloser Art und Weise. Der Kosmos *Heimat* duldet keine Konflikte, er ist sauber, befreit von Politik, allzeit verantwortungslos. Dies verdeutlicht nicht zuletzt die bis heute beliebte und komplett unreflektierte Bemühung des deutschen Wortes »Lebensraum«¹⁴, im Kontext von Stadtpolitiken oder Bürgerpartizipation.

* Heimelig mutet auch der Ort *Werkstatt* an. Ein Ort der (männlichen) Handarbeit, aber auch des Experiments, ein Ort des scheinbar nicht-entfremdeten Arbeitens. Kein Ort der Faulheit, sondern ein Ort zur Betätigung. Und was wird in der Geschichtswerkstatt geleistet: nicht weniger als die Aufarbeitung der Geschichte. Denn im Boden, in der Erde, liegt die Vergangenheit, wenn mensch die Parole *Grab*, wo du stehst wörtlich nimmt. Allerorts gruben die *BarfahistorikerInnen* nach Wurzeln von und für etwas. Im Wort vom *AnfängerInnen* steckt das Versprechen, die lästige NS-Geschichte mit harter Arbeit eines Tages beseitigen zu können.

* Geschichtswerkstätten und Stadtteilprojekte wurden über die Jahre von lokaler Politik und Ökonomie als sanfte Stadterneuerer und als kultureller Standortfaktor erkannt. Dabei waren einige Ansichten der AktivistInnen hinsichtlich einer schönen, lebenswerten und sauberen städtischen Landschaft wohl gar nicht mal so weit entfernt von den regulierenden Ordnungsvorstellungen herrschender Parteilpolitik. Kurzum: Geschichtswerkstätten und viele andere Initiativen stören nicht. Denn kapitalistische Besitzverhältnisse waren kein Thema mehr.

Die Probleme der, von politischer Seite initiierten, *Kunst im Öffentlichen Raum (KÖR)* in Österreich sind denen von *Geschichtswerkstatt* und Co. sehr ähnlich. *KÖR* – oder genauer, das was einer kunstinteressierten Öffentlichkeit als solche vorgestellt wird – entsteht fast nur im Rahmen von lokaler, regionaler, städtischer oder ländlicher Politik, bewegt sich in genau den Ordnungsbahnen und hat meist nur eine Funktion: Beitrag für eine in Fadesse versinkende Parteilpolitik zu sein, sei es im Sinne einer euphemistisch *sanft* gerufenen Stadteilaufwertung, als *Behützung* oder im Sinne einer aktiven Mitgestaltung von Herrschaftsverhältnissen, das was Foucault *Gouvernementalität* geheißen hat. Es ist äußerst irritierend, dass sich die meisten Projekte dennoch hinter der Maske kritisch-zeitgenössischer Kunstproduktion verstecken können. In Wien passiert *KÖR* zumeist

im Rahmen von *Agenda21-Prozessen* und *Grätzmanagement*. Beide Organisationsformen wurden ohne breiteren Diskussion, geschweige denn Kritik als partizipative BürgerInnenbeteiligung *von oben* in die jeweilige Bezirkspolitik implementiert.¹⁵ Dort wird gearbeitet. Eines soll nämlich nicht geschehen: dass die Adressaten und Adressatinnen selbstorganisiert politische Aktionen durchführen.

... auf die Baustelle

»Kinder nämlich sind auf besondere Weise geneigt, jedwede Arbeitsstätte aufzusuchen, wo sichtbar die Betätigung an Dingen vor sich geht. Die fühlen sich unwiderstehlich vom Abfall angezogen, der beim Bauen, bei Garten- oder Hausarbeit, beim Schneidern oder Tischlern entsteht. In Abfallprodukten erkennen sie das Gesicht, das die Dingwelt gerade ihnen, ihnen allein, zukehrt. In ihnen bilden sie die Werke der Erwachsenen weniger nach, als dass sie Stoffe sehr verschiedener Art durch das, was sie im Spiel daraus verfertigen, in eine neue, sprunghafte Beziehung zueinander setzen.«¹⁶

Ich möchte die oben formulierte Kritik an *Geschichtswerkstätten* schließlich mit dem Vorschlag der *Geschichtsbaustelle* unterstreichen.

In der Werkstatt fand nie eine tatsächliche Werkstattarbeit statt. Der Begriff entstand durch eine Übersetzung des englischen *Workshop*. Emanzipative Eigenschaften der diskutierten *neuen Geschichtsbewegung* – praktische Herrschaftskritik, kollektive außeruniversitäre Wissensproduktion oder neue pädagogische Konzepte – können trotzdem aus der *Geschichtswerkstatt* entnommen und in die *Geschichtsbaustelle* eingearbeitet werden. Michael Zimmermann reüssiert in seinem Aufsatz »Haben Geschichtswerkstätten Zukunft?«:

»Angesichts wachsender Mobilität und erheblicher sozialer Veränderungen auf und unter der Oberfläche der Städte dürfte dieses Sich-Festklammern am Dauerhaften und an Dauerthemen zum Problem werden. Die Beschäftigung mit dem Fluiden in Stadt und Stadtteil anstelle der Fixierung auf das Feste, das ja

oft auch (scheinhafte) Sicherheit vermitteln soll, könnte Abhilfe schaffen.«¹⁷

Mit der Figur der Geschichtsbaustelle könnte genau das passieren. Sie wäre in Abgrenzung zur Praxis der institutionalisierten Geschichtswerkstätten aus folgenden Punkten nützlich:

Der Bautagesbericht:

Auf der Baustelle kann tatsächlich gearbeitet werden. Kollektiv und selbstbestimmt sollten keinerlei praktische Gebilde im Sinne eines Arbeitsfetischs des *doing things*¹⁸ entstehen. Die Devise muss immer noch *Arbeit ist Scheiße* lauten, aber gerade über ein lustvolles improvisiertes Werken und Bauen mit Materialien zwischen Müll und Baumarktutensil müsste eine reflexive Ebene entstehen, auf der eine Kritik von zeitgemäßen Formen kapitalistischer Arbeit und Ausbeutung leichter von der Hand geht. Gebaut werden Störgebilde. Inhaltliche Schwerpunkte mögen auf der historischen Betrachtung von Arbeit, Stadtteil, Alter, Migration, Geschlecht, oder ähnlichem liegen und eine inhaltliche Vorbereitungsphase ist sicherlich notwendig, aber die Baustelle selbst liefert Verhandlungsräume. Die Baustellenbesprechung fungiert als Plenum, der Bautagesbericht ersetzt das Protokoll.

Die Verkehrsbaustelle:

Die Baustelle im so genannten *öffentlichen Raum* stört den Verkehr, von Ware, Mensch und Kraftfahrzeug. Sie stört eine Bewegung – mit dem Auto, dem Rad, der Straßenbahn –, die seit der Fragmentierung der industriellen Stadt im 19. Jahrhundert in Stätten der Arbeit, des Wohnens, der Verwaltung, etc. wesentlich dazu beigetragen hat, dass wir Menschen visuell (und virtuell) den Stadtraum dennoch als Einheit erfahren.¹⁹ Diese Störung des Verkehrs kann als politische wie visuelle Möglichkeit eingesetzt werden. Im kommerziellen Sinne hat sich ein *wieder-vereintes* Deutschland unter einer rot-grünen Regierung dieser Strategie bedient: sie verwandelte Berlin-Mitte in eine riesige Schau-Baustelle – mit Führungen und aufwendiger Dokumentation – und zum Symbol für ein neues im Entstehen begriffenes Deutschland.

Die Geschichtsbaustelle müsste sich eher auf den dreckigen, schmutzigen, lauten und verstörenden Charakter einer Baustelle konzentrieren, um emanzipative politische Inhalte generieren zu können. Nicht zufällig beschützt die Polizei am Rande von Demonstrationen zuallererst die Baustellen.

Die sanfte Abwertung:

Sauberkeit und Sicherheit sind nicht nur zum Leitgedanken privatkapitalistischer Bahngesellschaften avanciert, sondern das Begriffspaar prägt auch viele Bereiche von (nicht nur) städtischer Politik. Die *innere Sauberkeit* ist ebenso repressive Realität geworden wie die *innere Sicherheit*, beide Begriffe suggerieren auf allgemeine Zustimmung zu stoßen. Alle lieben saubere Plätze, kontrolliert durch übersichtliche Architektur, Kameras und Security-Personal. Im Sinne des Bahnhofsmarketings »Saubere Ordnung – wir auch!« ist in dieser Art von Politik – gerade weil sie als Resultat eines allgemeinen Prozesses und nicht als politisch verhandelt dargestellt wird – jegliche Möglichkeit zum »Nein«, zum Widerspruch, ausgeschlossen.

Auf der Baustelle muss wieder diskutiert werden, welche Politik hinter dem Ruf nach mehr Sicherheit und Sauberkeit steht. Die *Städterneuerung von unten* habe auch häufig eher die schöne Fassade und eine saubere Heimat, als soziale Gerechtigkeit im Sinn. Dem gegenüber würde die Baustelle Verdreckung, Vermüllung und Verunsicherung, also eine – sagen wir halt *sanftere* – Abwertung begünstigen. Einfache Fragen danach, wer von den sauberen Bildflächen (des Konsums) gewischt wird, bzw. wer überhaupt unter welchen Arbeitsbedingungen die Putzarbeit verrichtet oder wer von wem unter Beobachtung steht und wer nicht, könnten eigentlich die politische Gefasstheit von Sicherheit und Sauberkeit rasch an die Oberfläche kehren. Im Übrigen bewegt sich nämlich die *sanfte Abwertung* von sozial höher gestellten Bezirken mindestens genauso in der Logik des Kapitalismus, wie die stets beschworene *sanfte Aufwertung* der niedriger gestellten.

Baustelle Heimat:

Auf der Baustelle soll nicht Heimat hergestellt, sondern zerstört werden. Keine Identität, ein Ort der Differenz soll entstehen, der nicht einfach ignoriert oder gestalterisch nutzbar gemacht werden kann. Dort sollen keine Parks geplant, keine Plätze gestaltet werden. Ich sehe auch keinerlei Nutzen darin, eine ökologische Nachhaltigkeit im Dienste des Kapitalismus zu denken, der Reflex auf der Baustelle zielt nicht auf mehr Grün, sondern auf mehr Beton.

»Solchermaßen speist sich der bürgerliche Naturgenuss aus der gleichen Quelle wie die technische Unterwerfung der Natur mittels abstrakter Arbeit. Es gäbe, wie Adorno sagt, die Anhimelung der Bäume ohne Betonwelt nicht. Die Natur in der wargenossenschaftlich durchsetzten Welt ist letztlich heimatlos.«²⁰

Baue Mist!

Welch hohe Bedeutung der *inneren Sauberkeit* von Seiten der Stadt Wien beigemessen wird verdeutlicht beispielsweise eine umfangreiche aktuelle Kampagne der MA48²¹. Sie trägt den Titel »Bau keinen Mist!«, richtet sich über Plakate, Websites, Zeitungsinserate und andere Werbeschmähs direkt an die BewohnerInnen von Wien und fordert diese – ehrlich zweideutig – dazu auf, keinen Müll zu verursachen und keinen Unsim zu machen. Begleitend zur Kampagne wurde in der Stadtreinigung auch gleich das Wiener Reinhaltegesetz verschärft und eine eigene *Task-Force* eingerichtet, die befugt ist sogenannte *Müllständer* abzustrafen.

Die Geschichtsbaustelle würde hingegen sagen: *Baue mist!* Oder um die ganze Sache produktiv zu wenden: *Baue, wo du stehst!* Denn Geschichte wird nicht ausgegraben, sie liegt nicht wie ein nationaler, regionaler oder sonst wie gearterter Schatz im Wurzelwerk der Erde begraben. Geschichte wird gemacht, sie wird geschrieben und ist einem ständigen Prozess der politischen Verhandlung unterzogen. In diesen gilt es einzugreifen.

Keine KÖR:

Die Geschichtsbaustelle ist keine Kunst im öffentlichen Raum oder Interesse. Sie kann nur in einem kollektiven – möglichst autonomen – politischen Prozess stattfinden: alles andere wäre Blödsinn. Kunstwerte zu produzieren würde den antikapitalistischen Versuch ad absurdum führen. Es geht nicht darum, Geschichtsbaustellen als mühsam genehmigte Kunstaktionen zu betreiben. Allerdings mögen die Kanäle der Kunstförderung angezapft werden. Für Baumaterial, für Arbeitsmaterial, für Gerätschaften und Maschinen. Zur Schaffung von Materiallager. Für eine kontinuierliche politische Arbeit.

Für Förderungen der Stadt Wien in der Magistratsabteilung 7 (Wissenschaftsförderung) zuständig ist übrigens Hubert Christian Ehalt, Mitherausgeber der eingangs diskutierten Publikation. In dieser Funktion zeichnet er sich verantwortlich »für die Vernetzung und Verbindung wissenschaftlicher und urbaner Öffentlichkeit«²². Zudem lehrt er Geschichte an der Universität Wien.

Anmerkungen

- 1 Damals: Sozialistische Partei Österreichs, heute: Sozialdemokratische Partei Österreichs.
- 2 Fast zeitgleich erschien von Christian Ehalt noch ein weiteres Buch, das sich mit ähnlichen Fragen beschäftigt: »Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (=Kulturstudien, Band 1). Wien – Köln – Graz 1984.
- 3 Ein kleines Büchlein aus dem Jahre 2004, in dem über den Zustand von Geschichtswerkstätten nachgedacht wird erhielt analog den Titel: *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?* Herausgegeben von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel.
- 4 Vgl. auch: Ehalt (Hg.): *Geschichte von unten*, Wien – Köln – Graz 1984.
- 5 Ebd., S. 7.
- 6 Ebd., S. 7.
- 7 Ehalt, Kritiker-Lux, Konrad (Hg.): *Geschichtswerkstatt, Stadtreiarbeit, Aktionsforschung*, Wien 1984, S. 84.

- 8 Vgl.: Margret Markert: Werkstattbericht aus der Praxis: Geschichtswerkstatt Wilhelmshurg, in: *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen*, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg 2004, S. 65.
- 9 Im Übrigen wimmelt es beispielsweise auch in einem »Forschungsbericht« der lokalen Agenda21 in Margareten nur so von Rassismus und konservativer Sicht auf Stadt/erneuerung. Dort ist wiederholt und unkommentiert von »Überfremdung« die Rede. Vgl.: *agendabericht.pdf / »Margareten – Innenstadtbereich mit Vorstadtcharakter«*, erstellt im Mai 2004: <http://a21wien.at/die-1a-21-bezirk/5-bezirk>.

- 10 Ehalt, Kritiker-Lux, Konrad (Hg.): *Geschichtswerkstatt, Stadtreiarbeit, Aktionsforschung*, Wien 1984, S. 213.
- 11 Ebd., S. 195.
- 12 Ebd., S. 198.
- 13 Ebd., S. 195.
- 14 Viele der lokalen österreichischen Agenda21-initiativen führen sogar das »Lebensraum« im Namen. »Lebensraum mit Zukunft«, »Gemeinsam gestalten wir Lebensräume«, etc. Zum Begriff »Lebensraum« vgl. auch: Israel Gutman (Hg.): *Enzyklopädie des Holocaust*, München – Zürich o.J., S. 850.
- 15 Einen Überblick über diese Entwicklung in Wien liefert Andreas Nowy: *Soziale Innovation und autoritäre Grundstrukturen – Reflexionen am Beispiel Wien*, in: *Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung*, Heft 4/2005 (=Zivilgesellschaft, Partizipation und lokale Sozialpolitik), S. 26-33.
- 16 Zitat von Walter Benjamin, zitiert aus: Profner (Hg.): *Zeitzeichen Baustelle. Realität, Inszenierung und Metaphorik eines abseitigen Ortes*, (Edition Bauhaus – Band 2, Stiftung Bauhaus Dessau), Frankfurt – New York 1998, S. 166.
- 17 Michael Zimmermann: *Haben Geschichtswerkstätten Zukunft?* in: *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen*, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg 2004, S. 89.
- 18 Adorno schreibt über *doing things*: »Er [Anm.: oder Macher] will um jeden Preis angeblüht, wenn auch wahnhaft Realpolitik betreiben. Er denkt oder wünscht nicht eine Sekunde lang die Welt anders, als sie ist, besessen vom Willen »of doing things«. Dinge zu tun, gleichgültig ge-

gen den Inhalt solch Tuns. Er macht aus der Tätigkeit, der Aktivität, der so genannten »efficiency« als solcher einen Kultus, der in der Reklame für den aktiven Menschen anklingt.« In: Theodor W. Adorno: *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt am Main 1971.

19 Vgl.: Lorenz Engell: Erzählung: Historiographische Technik und Kinematographischer Geist, in: *Bild und Geschichte*. (Hg.) Siegfried Mattl, Karl Stuhlfarreer, Georg Töllner (=Band 2 der Reihe Wiener Zeitgeschichte-Studien), Innsbruck – Wien 1997, S. 104.

20 Franz Prüfer (Hg.): *Zeitzeichen Baustelle. Realität, Inszenierung und Metaphorik eines abseitigen Ortes*, (Edition Bauhaus – Band 2, Stiftung Bauhaus Dessau), Frankfurt – New York 1998, S. 276. Der nämliche Artikel von Jan Robert Bloch trägt bezeichnenderweise den Titel: »Die Baustelle als Werkstatt möglicher Heimat«.

21 Die Magistratsabteilung 48 der Stadt Wien ist für die Abfallwirtschaft, Straßeneinigung und den städtischen Fahrzeugfuhrpark zuständig. Abfallvermeidung und Mülltrennung sind als ihre zentralen Ziele definiert.

22 Vgl.: Wikipedia Eintrag zu Christian Hubert Ehalt / 14. Mai 2008.

Contributors' biographies

Tal Adler, based in Jerusalem, Israel, received his MA at the Academy of Fine Arts, Vienna (2004 – 2006). He exhibits widely and has curated several important shows, such as co-curating the exhibition »Overlapping Voices« on view at the Essl Museum in Vienna/Klosterneuburg in 2008, among others.

Carolina Agredo caroagredo@yahoo.com.ar

Aleksandra Aleksić studies at the Academy of Fine Arts, Vienna.

Fahim Amir is of Afghani descent. He primarily lives and works in Vienna as a theorist, producer of culture, and assistant lecturer at the Institute for Education in the Arts (IKL) at the Academy of Fine Arts, Vienna.

Martin Beck is an artist whose conceptually-driven exhibitions and projects are informed by issues from the fields of architecture, design and popular culture. They include, among others, »Archeologies of the Future« (Sala Rekalde, Bilbao 2007), and »Modermism – On and Off the Grid« (Center for Curatorial Studies, Bard College, Annandale-on Hudson, New York, 2008).

Ljubomir Bratić is a Vienna-based philosopher. Research fields: antiracist organizations, and the self-organization of migrants.

Peja Dimitrova has lived in Vienna since 1994. As an artist, her practice is between the fine arts and political and participative cultural work on current sociopolitical themes. She works in collaboration with artist groups and NGO's such as MigrafontA, Dezentrale Medien, Romani Dori, Initiative Minderheiten, and MAIZ.

Lina Dokuzović, Croatian-American, studies at the Academy of Fine Arts, Vienna. Her work deals with the cannibalistic ten-